

IN BERLIN MUSIZIERTE DIE JUGEND

In unserer Zeit gehen gewisse Klischee-Behauptungen von Mund zu Mund. Dazu gehört die von der Abneigung der Jugend gegen alle geistigen Strapazen. Angeblich läuft sie nur dem einträglichen Job nach, nimmt allenfalls von technischen Neuerungen Kenntnis und ist den Musen vollends entfremdet. Diese Litanei reicht bis zu der Klage über die Halbstarcken.

Über das Verhältnis der Jugend zur Musik haben wir in Berlin eben eindrucksvollen Anschauungsunterricht erhalten. Hier tagte eine Woche lang die Jeunesses Musicales, diese lose Vereinigung der musikalischen Jugend. Je nach den gegebenen Umständen hat sie sich in den verschiedenen Ländern ganz verschieden entwickelt. Frankreich z. B. hat keine Jugendbewegung erlebt und keine Reform des Schulmusikunterrichtes wie Deutschland durch Fritz Jöde und seinen Kreis. Dort gilt es also, viel nachzuholen. Immerhin ist Frankreich ein Land mit alter und reicher Musik-Kultur, die bis in die kleinen Städte reicht, was man z. B. von den südamerikanischen Ländern nicht in diesem Maße sagen kann. Dort ist das große Musikleben auf die wenigen Haupt- und Weltstädte begrenzt. Daraus erwachsen für die Jeunesses Musicales allerlei Spannungen, was aber bei einer so weitverzweigten Organisation nicht anders sein kann, und was die Gedeihlichkeit der gemeinsamen Arbeit auch nicht sonderlich stört.

Die 1500 bis 2000 Jugendlichen aus 19 Ländern, die in Berlin für eine Woche zusammengekommen waren, sind natürlich eine Auslese. Man darf von ihnen nicht ohne weiteres auf die ganze musikalische Jugend schließen. Aber daß es eine solche Auslese überhaupt gibt, daß sie die Gemeinschaft in der Jeunesses Musicales sucht und mit Begeisterung alle Opfer des Lernens und einer Reise zu ihrem jährlichen Weltkongreß trägt, ist eindrucksvoll genug. Es gibt uns die tröstliche Gewißheit, daß echter Sinn für Musik in der Jugend keineswegs gestorben ist. Mindestens eine Auswahl unserer Jugend ist der Musik noch nah verbunden.

Die 15 Veranstaltungen brachten Konzerte von Jugendorchestern aus Genf, Braunschweig und Hannover sowie eines Chores aus Regensburg. In großangelegten Diskussionen wurde um Probleme des Jazz, der Oper und der Elektronischen Musik gerungen, natürlich mit dem fragwürdigen Ergebnis, das bei solchen öffentlichen Gesprächen mit verteilten Rollen üblich ist. In vier Konzerten wurden junge Künstler vorgestellt. Es gab Musikfilme zu sehen, und eine Ausstellung zeigte Bücher und Musikalien, die die Jugend angehen. Brecht/Weills „Mahagonny“ war seit 1927 zum ersten Mal wieder szenisch zu sehen, und Mailänder Musikhochschüler präsentierten eine kleine Buffo-Oper „L'Amante Cubiste“ in glänzender Form, während die Städtische Oper ihren jugendlichen Gästen Bergs „Wozzeck“ vorführte. Überhaupt ist der Anteil neuer Musik in allen Programmen auffällig.

Zwei Veranstaltungen hoben sich über alles andere so weit hinaus, daß es notwendig ist, von ihnen eingehender zu sprechen. Da war einmal Beethovens IX. Sinfonie zu hören. Das geschah nicht auf drängenden Wunsch der Jugendlichen, son-

dern Marcel Cuvelier, der Gründer der Jeunesses Musicales, hatte bis zu seinem Tode 1959 gehofft, die Musikalische Jugend der Welt einmal im Zeichen dieses Hohen Liedes auf Freude und Freiheit vereinigt zu sehen.

Diese Aufführung wurde von jugendlichen Musikanten allein bestritten. Im württembergischen Schloß Weikersheim waren sie aus allen Ländern zusammengezogen worden, um Erfahrungen im Orchesterspiel zu erwerben. Das Hauptwerk ihres Studiums war eben die IX. Sinfonie. Ein ebenso internationaler Chor mußte mit den haarsträubend schweren Gesangspartien in deutscher Sprache fertig werden. Was in Weikersheim erarbeitet worden war, wurde nun in Berlin vorgeführt. In Charles Mackerras lernte man einen begabten Nachwuchsdirigenten kennen.

Die andere besonders bemerkenswerte Veranstaltung nahm geradezu sensationelle Form an. Die deutsche Klavierindustrie hatte Mittel zu einem Internationalen Klavierwettbewerb zur Verfügung gestellt. Damit sollte etwas für das „ewig junge Klavier“ getan werden. Wir wissen, wie oft es als überlebtes Möbel verunglimpft worden ist, nicht zuletzt von so einflußreichen Persönlichkeiten wie Paul Hindemith. Jetzt war der Beweis zu bringen, ob die Jugend noch ein Verhältnis zum Klavier besitzt. In allen Ländern hatten Ausscheidungsspiele stattgefunden. Die dabei ermittelten 18 Preisträger traten in Berlin zum letzten Ringen an, und die endgültigen Sieger wurden in einem Konzert vorgestellt, und zwar in zwei Gruppen. In der ersten spielten Kinder bis zu 12 Jahren, in der zweiten Jugendliche bis zu 16 Jahren.

Preisträgerin der ersten Gruppe war die zwölfjährige Rosana Maria Martins aus Rio de Janeiro. Wie sie Schumanns Papillons opus 2 spielte, war ein reines Wunder. Nicht nur, daß sie dieses Werk technisch glänzend beherrschte. Nein, was bei dieser kleinen, bescheidenen Brasilianerin so hinreißend wirkte, war die Poesie, mit der sie auf den Tasten träumte. Sie hatte Schumanns Vorstellung von dem Balltreiben nach Jean Paul so genau erfaßt, wie man es von Großen kaum je gehört hat. Man fragt sich vergeblich, wie das braunfarbige Kind, das im Zeichen des Zuckerhutes aufgewachsen ist, dieses hochromantische Gespinnst aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts so genau nacherleben konnte. Ist hier jenes kindlich-genialische Ahnungsvermögen am Werk, das mit weiterem Wachstum vielleicht wieder erlahmen wird, oder haben wir es mit Frühreife zu tun, was gerade bei einem Wesen aus heißen Zonen begreiflich wäre. Niemand weiß es. So bleibt das dankbare Gefühl einer Beglückung, daß Musik junge Menschen noch so beflügeln kann.

Nicht weniger groß war das Wunder, als die fünfzehnjährige Mario Joao Alexandre Pires aus Lissabon Beethovens Mondscheinsonate spielte. Man scheut sich fast, dieses seit Jahrzehnten durch die Konzertsäle gepeitschte Werk noch einmal hören zu wollen. Aber dieses ganz auf seine Aufgabe konzentrierte Mädchen disponierte diese Sonate so klug, daß Beethovens Klaviersonate jung und frisch wie am ersten Tage wirkte. Es ist nicht recht einzusehen, warum nicht auch solche Leistungen einmal auf Schallplatte festgehalten werden sollten.

Der erste Preis wurde dem sechzehnjährigen Henri Pommier zugesprochen, der Haydns Klavierkonzert D-dur spielte. Technisch blieb auch bei ihm nicht der leiseste Wunsch offen. Seine Brillanz erinnert sogar an den schnell zu Ruhm und Ehren gekommenen Cliburn aus Amerika.

Diese Spitzenbegabungen sind das Ergebnis des Klavierwettbewerbes, an dem viele hundert Jugendliche teilgenommen haben. Daß die Preisträger gewissermaßen für die vielen anderen mitgewonnen haben, war das Tröstliche dieses Wettbewerbs. Für das Musikleben der nächsten Generation, und zwar in allen seinen Zweigen, ist entscheidend, daß unsere Jugend auf dem rechten Wege ist. Dies verscheucht nicht alle Sorgen um die Zukunft unserer Kultur; aber es gibt uns die Gewißheit, daß wir noch hoffen dürfen. Friedrich Herzfeld